

Als Putzfrau im

Das Gleichnis vom liebenden Vater

Sie hatte oft damit gedroht, aber keiner hatte wirklich geglaubt, dass sie es durchziehen würde. Der Streit ging um eine Kleinigkeit. Am Ende brüllte sie: „Ich hasse eure Spießigkeit. Ihr widert mich so was von an! Ich hau ab und ihr werdet mich nie wieder sehen! NIE!!! Auf euch kann ich verzichten!“ WAMM! Die Tür ächzte. Am nächsten Tag fehlte sie in der Schule. Sie trampelte nach Berlin, wo sie fürs Erste bei einer Freundin unterkam. Sie liebte Berlin: Shoppen, Partys, Kerle, Alk. Geld war kein Problem, zum letzten Geburtstag hatten die Eltern ihr ein gut gefülltes Sparbuch übergeben.

Sechs Jahre später, es war an ihrem 22. Geburtstag.

Sie saß in der kalten Wohnung auf einer süffigen Matratze, drehte sich was zum Rauchen, stieß mit dem Fuß eine leere Bierdose zur Seite und registrierte plötzlich, dass sie die Ausfahrt verpasst hatte. Je mehr Alkohol sie kaufte, desto weniger Essen hatte sie. Und mit dem Geld waren auch die Freunde verschwunden. Zuerst hatte sie als Kellnerin gejobbt, aber angeblich war sie zu unzuverlässig. Bei ihrem letzten Job als Kloputze durfte sie nicht mal das Trinkgeld behalten. Sehnsüchtig dachte sie an ihr kuscheliges Teenagerzimmer zu Hause. Vielleicht würden die Eltern ihr noch eine Chance geben? Sicher konnte sie nicht verlangen, als Tochter aufgenommen zu werden. Aber sie könnte als Putzfrau im Familienbetrieb arbeiten.

Sie kratzte allen Mut und das restliche Kleingeld zusammen und telefonierte nach Hause.

Es ging nur der Anrufbeantworter ran: „Hallo, ich bin's,

Anna. Mir geht's voll mies. Ich bin selbst schuld, ich weiß. Es tut mir alles so leid, was passiert ist. Bitte, kann ich zurückkommen? Nicht als eure Tochter, das hab' ich mir wohl verbaut. Aber Vati, kann ich vielleicht als Putzfrau im Betrieb arbeiten? Hängt bitte einen Zettel an die Haustür und schreibt JA drauf, wenn ihr mir noch eine Chance gebt. Wenn NEIN draufsteht, werde ich einfach weitergehen und euch nie wieder belästigen.“ Zwei Tage später stand sie vor der Haustür. Auf einem weißen A4-Blatt prangte mit Edding fett geschrieben ein lautes NEIN.

Halt, das ist das falsche Ende!

Der verlorene Sohn in der Geschichte aus der Bibel (Lukas 15, 11-32) wird doch mit einem Fest begrüßt. Ist es wirklich der falsche Schluss? Ist das nicht die Realität?! Warum sollten die Eltern Anna wieder aufnehmen? Sie hat ihre Familie verlassen. Keine Kleinigkeit! Wenn meine beste Freundin mich enttäuscht, zum Beispiel ein Geheimnis von mir überall erzählt, und dann mit einem lapidaren „Tut mir leid“ ankommt, falle ich ihr bestimmt nicht sofort um den Hals. Sicher fiel es Anna nicht leicht, zu Hause anzurufen. Aber war es nicht nur die Hoffnung auf ein warmes Zimmer, die sie motiviert hat? Wer weiß das schon. Wer weiß schon wirklich, was den verlorenen Sohn im Gleichnis dazu gebracht hat, zurück nach Hause zu gehen. War es echte Reue oder einfach die nackte Angst vorm Verhungern?

Ich könnte eine lange Abhandlung über den verlorenen Sohn und die Parallelen zu unserem Leben schreiben. Über die Unzufriedenheit mit dem Alltäglichen, den verlockenden Ruf der Spaß-

gesellschaft, über das Zerstörerische eines Lebens ohne Gott, die Notwendigkeit umzukehren und nicht zuletzt über den Neid des älteren Bruders. Aber das werde ich nicht. Ich möchte dich zu einem Wechsel der Perspektive einladen. Weg vom Sohn, hin zum Vater. Vor dem „verlorenen Sohn“ stehen in Lukas 15 die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen. In beiden Gleichnissen legt Jesus den Schwerpunkt nicht auf die Verlorenheit des Verlorenen, sondern auf die sprudelnde Freude des Finders. Nennen wir sie „Das Gleichnis vom glücklichen Hirten“ und „... von der fröhlichen Frau“. Genauso ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn die leidenschaftliche Beschreibung eines liebenden Vaters, die alle Erfahrungen über den Haufen wirft. Wir reden in der Regel über den Sohn, der steht uns wohl näher. Der Kreislauf aus Schuld und Umkehr und dem Versuch der Wiedergutmachung ist uns vertrauter, als dieses Feuerwerk der Gnade, mit dem der Sohn empfangen wird - im Gleichnis vom liebenden Vater.

Vor kurzem habe ich afghanische Freunde besucht. Da ist mir sehr deutlich geworden, was das Wort Familienbande bedeuten kann. Der Vater hat als oberste Instanz das Sagen in der Familie, danach kommt der älteste Sohn. Der Jüngere wird nicht mal darüber nachdenken, etwas zu unternehmen, das dem Willen der Eltern widerspricht. Nun, der verlorene Sohn entscheidet sich nicht nur gegen den Willen seines Vaters - indem er sich das Erbe auszahlen lässt, erklärt er ihn für tot! Stell dir das vor, du behandelst deine Eltern, als wären sie schon gestorben: sie existieren nicht mehr, was ihnen gehörte, ist



Nur wer frei ist, nein zu sagen, kann auch von ganzem Herzen ja sagen.

Familienbetrieb



jetzt dein, sie können dir nicht mehr reinreden und du musst nicht mehr fragen. Wie würdest du dich fühlen, wenn du der Vater wärest?

Der Vater kann entscheiden. Zahlt er das Erbe nicht aus, bleibt sein Sohn wahrscheinlich bei ihm. Er wächst so auf, wie es der Vater für gut hält. Er könnte ihn vor Alkohol, Drogen, Spielschulden, AIDS oder Alimenteforderungen, Arbeitslosigkeit usw. beschützen. Der Junge hätte ein tolles Leben. Aber er wäre nicht frei. Als der Vater ihm das Erbe auszahlt, gibt er ihm die Freiheit dazu. Denn er weiß: sein Sohn braucht die Freiheit, sich gegen ihn entscheiden zu können. Erst dann kann er sich auch für ihn entscheiden. Nur wer frei ist, nein zu sagen, kann auch von ganzem Herzen ja sagen. So ist der Vater, so ist Gott. Er möchte reife Persönlichkeiten, Menschen, die frei sind. Er respektiert das Recht des Menschen, ihn abzulehnen - bis zur Kreuzigung. Gott möchte freiwillig von dir gewählt werden. Er sehnt sich mit jeder Faser seines Herzens nach dir. Er will mit dir reden, mit dir feiern, dich schützen, dich bei Entscheidungen beraten, dein ganzes Leben segnen. Aber er wird das nur machen, wenn du ihm die Erlaubnis dazu gibst.

So beschreibt Jesus den Vater: er lässt seinen Sohn ziehen und gibt ihm die Freiheit. Doch dann spricht Jesus weiter von der Sehnsucht, von dem gequälten Herzen dieses Vaters, der Tag und Nacht am Fenster steht und hofft und wartet. Sein Sohn bedeutet ihm alles. Er hat ihn nicht für tot erklärt, im Gegenteil, er hofft von ganzem Herzen, dass er noch lebt. Eines Tages sieht er einen winzigen Punkt am Horizont. Aufgeregt holt er den Feldstecher und tatsächlich: es ist sein Kind!!! Er vergisst das Rheuma, springt die

Treppe nach unten und rennt seinem Sohn entgegen. Ein Missionar hat das Gleichnis vom verlorenen Sohn Arabern im Nahen Osten erzählt und fragte, was ihnen an der Geschichte auffiele. Ihre erste Antwort war: dass der Vater rennt. Oh nein, wie daneben! Ein älterer Mann schreift würdig, er rennt niemals. Vor allem lässt er sich nicht derartig von seinen Gefühlen überwältigen. Erst recht nicht gegenüber seinem Sohn, der ihm ja unterstellt ist. Und zuallerletzt gegenüber dem Sohn, der ihn für tot erklärt hat. Der Vater, den Jesus seinen Landsleuten beschrieb, brach alle Regeln, die sie kannten. Und er bricht auch heute alle Regeln, die unsere Welt bestimmen.

Am meisten begeistert mich an diesem Vater die Bedingungslosigkeit seiner Gnade. Die normale Reaktion wäre, einen Knecht vorzuschicken und vorsichtig ranzuhorchen, wie ernst es dem Sohn ist. Bereut er wirklich oder ist es die Verzweiflung und die Hoffnung auf Hilfe, die ihn nach Hause treiben? Nein, der Vater fragt nicht lange, er lässt keine Probezeit verstreichen, verlangt auch keine Wiedergutmachung. Er hatte schon beschlossen seinem Sohn zu vergeben, bevor der überhaupt daran dachte zurückzukommen. Gottes Wunsch und Bereitschaft, dir zu vergeben, existiert unabhängig von deiner Reue. Du kannst und musst nicht beweisen, dass du es wert bist, dass er dir vergibt. Denn wert bist du's nicht, aber bedürftig!

Würde Jesus die Geschichte von Anna erzählen, hätte sie vielleicht folgendes Ende: Zwei Tage später lief Anna langsam die Hauptstraße entlang. Sie bog um die letzte Ecke und blieb überwältigt stehen.

Tränen traten ihr in die Augen. Das Haus sah aus wie ein Kunstwerk des amerikanischen Künstlers Christo: es war vollständig in weiße Stoffbahnen gehüllt und auf der Giebelseite prangte ein überdimensionales glückliches JA.

Betty Kögel

:P

Er hatte schon beschlossen seinem Sohn zu vergeben, bevor der überhaupt daran dachte zurückzukommen.

